



Leseprobe aus Schweder, Bildung und Erziehung im Abseits, ISBN 978-3-7799-3947-4

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3947-4)

[isbn=978-3-7799-3947-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3947-4)

Neuigkeiten aus der „pädagogischen Provinz“?

Ein nachdenklicher Prolog

Hans Gängler und Marcel Schweder

Mit dem Reihentitel scheint einerseits auf etwas verwiesen, was längst in Vergessenheit geraten ist, nämlich die Idee der „pädagogischen Provinz“, und andererseits auf etwas völlig anderes, nämlich eine Vielzahl von „pädagogischen Provinzen“. Das, respektive diese *Vielzahl*, stünde aber im Widerspruch zum historisch Gedachten. Im Folgenden soll daher im Sinne einer Spurensuche der Versuch unternommen werden Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden, sodass die Frage beantwortet werden kann, ob mit der vorliegenden Buchreihe neue Nachrichten aus der „pädagogischen Provinz“ erwartet werden können. Immerhin – so viel kann bereits konstatiert werden – gerät augenscheinlich wieder etwas in den Blick, dass sich im pädagogischen Hinterland, eben im Abseits, befindet.

Die „pädagogische Provinz“ als „ländliches Idyll“

Gleich mit dem ersten Satz seines Bildungsromans „Emile“ spannt Jean-Jacques Rousseau¹ ein veritables Paradoxon auf: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen“ (Rousseau 1762, S. 13). Auf den folgenden Seiten entfaltet er dann seine Ideen zur Erziehung. Allein: Wie soll Erziehung dann noch möglich sein, da diejenigen, die erziehen, allemal Menschen sind? Insofern kann, nimmt man Rousseaus Satz ernst, Erziehung doch nur zu „Entartung“ führen.

Rousseau löst dieses Problem dadurch, dass der titelgebende Protagonist Emile fernab von den Menschen, aber nicht ohne Menschen aufwächst. Es

1 Dass die folgenden Überlegungen am Beispiel von Rousseaus „Emile“ entwickelt werden, ist keineswegs zwingend; seine Gedanken haben durchaus zahlreiche historische Vorläufer. In unserem Zusammenhang geht es allerdings mehr um die Konsequenzen dieser Gedanken im Hinblick auf eine „eigenständige pädagogische Provinz“, ein „Reich des Pädagogischen“.

sollen aber möglichst wenige Menschen sein: „Die Wahl der Amme ist umso wichtiger, als ihr Säugling keine andere Wärterin als sie haben soll, wie er auch keinen anderen Lehrer als seinen Erzieher haben soll“ (Rousseau 1762, S. 58 f.). Da diese beiden aber dennoch Menschen sind, bleibt nur eine Möglichkeit, das Paradoxon aufzulösen: Die Menschen, die die Aufgabe der Pflege, der Erziehung und des Lehrens übernehmen, sind nicht so verdorben wie die anderen; sie haben wenigstens einen Funken des „Schöpferisch-Göttlichen“ in sich.

Neben dem Grundgedanken, dass die „Gesellschaft“ und die „Menschen“ korrupt sind und dass die Erziehung deswegen von ausgewählten, geeigneten, nicht korrupten Personen durchzuführen sei, durchzieht noch eine zweite Überlegung oder grundsätzliche Unterscheidung den „Emile“: die Differenz von „Stadt“ und „Land“.

„In den ersten Lebensjahren übt vorzüglich die Luft einen entscheidenden Einfluss auf die Körperkonstitution des Kindes aus. [...] Ich würde mich deshalb nicht dafür entscheiden, dass man eine Bäuerin² ihrem Dorf entzöge, um sie in der Stadt in ein Zimmer zu sperren und das Kind im elterlichen Hause zu nähren; ich würde es für besser halten, das Kind die reine Landluft statt der verdorbenen Stadtluft einatmen zu lassen. Es muss den Stand seiner Pflegemutter annehmen, ihr ländliches Haus bewohnen, und sein Erzieher muss ihm dahin folgen“ (Rousseau 1762, S. 62).

Und es geht nicht nur um die bessere Luft:

„Die Städte sind der Abgrund des menschlichen Geschlechts. Nach Verlauf weniger Menschenalter gehen die Stämme unter oder entarten; man muss sie wieder verjüngen, und stets ist es das Land, von dem diese Verjüngung ausgeht. Schickt deshalb eure Kinder ins Freie, damit sie sich sozusagen selbst verjüngen und inmitten der Fluren die Vollkraft wiedergewinnen, welche man in der ungesunden Luft über-völkerter Orte verliert“ (Rousseau 1762, S. 63).

Damit ist der Grundtenor klar: Eine „erfolgreiche“ Erziehung ist nur auf dem Land, also naturnah, und fern der „Menschengesellschaft“ sowie angeleitet von unverdorbenen Erwachsenen möglich. Rousseaus Programm sollte sich als einflussreich für die weitere Entwicklung sowohl der pädagogischen Theorie als auch ihrer Praxis erweisen.³

2 Um die Aufgabe der Amme zu übernehmen.

3 Besonders charmant für Pädagogen war hierbei die Möglichkeit des moralisch gefärbten Umkehrschlusses: Nicht wie Rousseau dachte, sollten die besten Menschen Erzieher werden, sondern die Pädagogen unterstellten dann nicht selten, weil sie Pädagogen sind, seien sie die besten Menschen.

Die „pädagogische Provinz“ als „natürlicher“ und „schützender“ Sozialraum

Johann Wolfgang von Goethe gilt als derjenige, der den Begriff der „pädagogischen Provinz“ in seinem Spätwerk „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ geprägt hat. In diesem Roman wird beschrieben, wie Wilhelm Meister seinen Sohn Felix in eine abgeschiedene Region bringt, die ausschließlich Bildungs- und Erziehungszwecken dient.

„Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glücklich die Grenze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten; beim ersten Eintritt gewahrten sie sogleich der fruchtbarsten Gegend, welche an sanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schafzucht, in weiten Talflächen die Viehzucht begünstigte. Es war kurz vor der Ernte und alles in größter Fülle; das, was sie jedoch gleich in Verwunderung setzte, war, daß sie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge beschäftigt sahen, auf eine glückliche Ernte sich vorzubereiten, ja auch schon auf ein fröhliches Erntefest freundliche Anstalt zu treffen“ (Goethe 1821/2016, S. 149).

Damit ist auch der Rousseau'sche Ton angeschlagen: Bei der pädagogischen Provinz handelt es sich um eine abgeschiedene *ländliche* Region. Im weiteren Verlauf treffen die Reisenden zwar auf kleinere Ansiedlungen, aber nirgendwo auf Städte. Zunächst begegnen ihnen auch kaum Erwachsene, sondern nur die – männlichen⁴ – Zöglinge. Dann schließlich trifft Wilhelm auf die drei „Oberrn“, die ihm einige der pädagogischen Grundgedanken erläutern. Und auch hier finden sich wieder Anklänge an Rousseau:

„Wohlgeborne, gesunde Kinder [...] bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte; dieses zu entwickeln, ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst“ (Goethe 1821/2016, S. 153).

Gleichwohl gibt es auch in der „pädagogischen Provinz“ durchaus Regeln, an die sich die Zöglinge zu halten haben: „Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muss die Gegend verlassen, wo sie gelten“ (Goethe 1821/2016, S. 164).

Auch weitere Figuren in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ sind durchaus von Rousseaus Schriften geprägt. So folgt der Abbé, der im Hintergrund die Geschicke Wilhelms lenkt, als Erzieher den Richtlinien des „Emile“ und Baron

4 Freilich gibt Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ in einem anderen Kapitel auch Auskunft über ein Stift, das eine Art Haushaltsschule für junge Mädchen zur Vorbereitung auf das „tätige Leben“ darstellt.

Lothario, Mitglied der Turmgesellschaft⁵, ist ein ausgezeichnete Kenner des „Contrat Social“.

Freilich hatten diese von Goethe zu Literatur geformten Ideen eines eigenen, ausschließlich nach pädagogischen Überlegungen gestalteten Erziehungsraums Vorläufer. Goethe war bereits 1774 mit dem Philanthropen Johann Bernhard Basedow in Kontakt gekommen, mit dem er vom 18. bis 20. Juli 1774 eine Lahn- und Rheinreise unternahm.⁶ Einige Jahre zuvor, 1771, hatte Fürst Leopold III. von Anhalt Basedow nach Dessau gerufen, um dort seine „reformpädagogischen“ Ideen zu verwirklichen. Basedow plante in Dessau ein „Philanthropinum“, das er eine „Pflanzschule der Menschheit“ nannte, wo Kinder im Sinne seiner aufklärungspädagogischen Gedanken erzogen werden sollten. Im Sommer 1774 waren diese Planungen des Philanthropinums so weit fortgeschritten, dass es im Dezember 1774 eröffnet werden konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Pläne Basedows auch Gesprächsthema auf der Rheinreise waren. Basedows Neuerungen betrafen inhaltlich vor allem die Betonung der lebenden Fremdsprachen, die Pflege der Muttersprache sowie die Einführung von Leibesübungen, methodisch vor allem das spielerische Element im Elementarunterricht sowie das Lehren durch Anschauung und Lernen durch Selbsttätigkeit. Darüber hinaus sollte das enge Zusammenleben der Lehrer mit ihren Zöglingen im Internat deren Charakter formen (Basedow 1774).

Führende pädagogische Reformer der Zeit, die selbst wieder ähnliche Einrichtungen aufbauten und leiteten, konnten als Mitarbeiter des Philanthropinums gewonnen werden – u. a. Joachim Heinrich Campe, Ernst Christian Trapp und Christian Gotthilf Salzmann.⁷ Salzmann schrieb etwa im Hinblick auf seine Erziehungsanstalt in Schnepfenthal:

„Und in den Städten, dies ist bekannt, sind die Sitten immer verderbter, als auf dem Lande, und sind immer verderbter, je größer die Städte sind. Der Zusammenfluss von allen Gräueln und Schandtaten sind gewiss die Hauptstädte großer Länder.⁸ Wie in solchen Städten auch der weiseste und wachsamste Lehrer seine Schüler von der Welt unbefleckt erhalten und vor ihren Thorheiten und Greueln verwahren will, sehe ich nicht ein“ (Salzmann 1784, S. 58).

5 Die Turmgesellschaft lenkt u. a. aus dem Verborgenen heraus die Geschicke Wilhelms in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Sie übernimmt damit auch in gewisser Weise Verantwortung für seine Bildungs- und Erziehungsziele (Fischer 2004).

6 Die weiteren Reisegefährten waren der Maler Georg Friedrich Schmolz sowie der Züricher Pastor und Schriftsteller Johann Caspar Lavater.

7 Nach seiner „Flucht“ aus Dessau gründete Campe in der damals ländlichen Umgebung von Billwerder am Hammerdeich (heute Hamburg-Hamm) eine eigene Erziehungsanstalt, deren Leitung er dann Ostern 1783 an Ernst Christian Trapp übergab. Christian Gotthilf Salzmann arbeitete von 1781 bis 1784 am Philanthropinum in Dessau. 1784 gründete er eine eigene Anstalt in Schnepfenthal (Salzmann 1784).

8 Das ist eine sehr deutliche Anspielung auf Rousseaus „Emile“.

Daher war aus Salzmanns Sicht der Standort Schnepfenthal ja eine ausgezeichnete Wahl:

„Und wenn ich die Freyheit gehabt hätte, ganz Deutschland zu durchreisen, und mir den Platz zu wählen, der mir am besten gefiele, so zweifle ich, ob ich einen schicklichern, als Schnepfenthal, hätte finden können. Es liegt nicht so nahe bey der Stadt, dass ich zu besorgen hätte, dass etwa dieselbe zu starken Einfluss auf meine Anstalt haben möchte, aber es ist auch nicht so weit davon entfernt, dass ich nicht öftern Umgang mit den rechtschaffensten, aufgeklärtesten und cultivirtesten, Personen haben könnte. Es ist nahe genug bey einem Dorfe, um alle ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens im Überflusse zu haben, und fern genug von demselben, um Vertraulichkeit meiner Zöglinge mit den Kindern der Landleute zu verhüten“ (Salzmann 1784, S. 79 f.).⁹

Wichtige Eindrücke für die Entwicklung seiner „pädagogischen Provinz“ erhielt Goethe zudem von Philipp Emanuel von Fellenberg, auf den er bei der Suche nach einem Erziehungsinstitut für die Söhne des Herzogs Carl August stieß (Flitner 1948). Fellenberg hatte aus Hofwil, einem Gut in der Nähe von Bern, das er 1799 zusammen mit seinem Vater gekauft hatte, einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb gemacht. Nach und nach gründete er dort verschiedene Lehr- und Erziehungsanstalten, u. a. 1804 für verwahrloste Kinder, 1807 eine Berufsbildungsanstalt für junge Landwirte sowie 1808 eine Erziehungsanstalt für Lehrer und Söhne höherer Stände (Lindgren 1955).

Betrachtet man die Überlegungen ausgehend von Rousseau im Zusammenhang, so zeigt sich eine pädagogische Perspektive, die von drei Impulsen getragen wird:

- Ein kulturkritischer Impuls, der das „Natürliche“ vorzieht. Dies zeigt sich vor allem in der Perspektive aufs Land als Ressource für „Tugenden“. Das Land wird so zum einen zum „empirischen Anknüpfungspunkt für Idealvorstellungen, zum anderen gewinnt es dadurch für die pädagogischen Überlegungen Bedeutung als erziehende Kraft“ (Gängler 1989, S. 103).
- Ein gesellschaftskritischer Impuls, der die Menschen für die Verdorbenheit der Welt verantwortlich macht. Je mehr Menschen sich sammeln (z. B. in Städten), desto höher ist der Grad der Verkommenheit. Daher ist es pädagogisch von größter Bedeutung, die Zöglinge von der Gesellschaft abzusondern.
- Ein professionspolitischer Impuls, der die Bedeutung der richtigen Pädagogen betont. Nur wenigen Pädagogen ist es möglich, an den richtigen Orten

9 Hier scheint aus Salzmanns Perspektive doch noch ein anderes Interesse durch: Dasjenige des Pädagogen am kultivierten Umgang, der sich nur in der Stadt arrangieren lässt. Und offensichtlich ist auch der Umgang mit den Kindern der Landleute nicht gut genug für seine Zöglinge.